

**JAN PLAMPER**

**DAS NEUE  
WIR**

**Warum Migration  
dazugehört  
Eine andere Geschichte  
der Deutschen**

S. FISCHER



**Jan Plamper**

# **Das neue Wir**

Warum Migration dazugehört  
Eine andere  
Geschichte der Deutschen

 | E-BOOKS

## Über dieses Buch

Es ist an der Zeit, die Einwanderung nach Deutschland neu zu erzählen. Der Historiker Jan Plamper verwebt die Geschichten der schlesischen Vertriebenen, der »Gastarbeiter« aus Italien und der Türkei, der DDR-»Vertragsarbeiter« aus Mosambik und Vietnam, der Aussiedler aus der Sowjetunion und der Flüchtlinge aus vielen weiteren Ländern zu einer anderen Geschichte der Migration. Er schreibt nicht über »Ströme« und Zahlen, sondern erzählt von den Menschen, den Dazugekommenen und Alteingesessenen. Von denen, die unser Land seit 1945 wesentlich mitgeprägt haben. So öffnet er eine neue Perspektive in der Debatte über das Verständnis von Nation, über eine lebendige Kultur und gemeinsame Werte. Er zeigt: Migration war und ist immer eine Herausforderung, und doch ist sie bei uns eine erstaunliche Erfolgsgeschichte.

Weitere Informationen finden Sie auf [www.fischerverlage.de](http://www.fischerverlage.de)

# Impressum

Erschienen bei FISCHER E-Books

© 2019 S. Fischer Verlag GmbH, Hedderichstr. 114, D-60596  
Frankfurt am Main

Covergestaltung: TA-TRUNG

Abhängig vom eingesetzten Lesegerät kann es zu unterschiedlichen Darstellungen des vom Verlag freigegebenen Textes kommen.

Dieses E-Book ist urheberrechtlich geschützt.

ISBN 978-3-10-490399-6

Dieses E-Book ist urheberrechtlich geschützt.

Die Nutzung unserer Werke für Text- und Data-Mining im Sinne von § 44b UrhG behalten wir uns explizit vor.

## Hinweise des Verlags

Abhängig vom eingesetzten Lesegerät kann es zu unterschiedlichen Darstellungen des vom Verlag freigegebenen Textes kommen.

Im Text enthaltene externe Links begründen keine inhaltliche Verantwortung des Verlages, sondern sind allein von dem jeweiligen Dienstanbieter zu verantworten. Der Verlag hat die verlinkten externen Seiten zum Zeitpunkt der Buchveröffentlichung sorgfältig überprüft, mögliche Rechtsverstöße waren zum Zeitpunkt der Verlinkung nicht erkennbar. Auf spätere Veränderungen besteht keinerlei Einfluss. Eine Haftung des Verlags ist daher ausgeschlossen.

Dieses E-Book enthält möglicherweise Abbildungen. Der Verlag kann die korrekte Darstellung auf den unterschiedlichen E-Book-Readern nicht gewährleisten.

Wir empfehlen Ihnen, bei Bedarf das Format Ihres E-Book-Readers von Hoch- auf Querformat zu ändern. So werden insbesondere Abbildungen im Querformat optimal dargestellt. Anleitungen finden sich i.d.R. auf den Hilfeseiten der Anbieter.

# Inhalt

[Widmung]

Vorwort

Kapitel 1 Jeder ist Migrant, fast überall, fast immer – besonders die Deutschen

Das Rätsel

Deutsche »Parallelgesellschaft« in Pennsylvania, 1750

Vom Elend der deutschen Zeltstädte in London, von Schleppern und deutschen Migranten als »weißen Sklaven«

Massenauswanderung im 19. Jahrhundert

Weg mit dem Bindestrich! Einschnitt Erster Weltkrieg

Russland

Werdet Russen! Dient in der Armee! Einschnitt 1870er Jahre

Weiter nach Südamerika

## 1945. Kapitel

### Kapitel 2 Zwölfeinhalb Millionen in sechs Jahren

Was geschah? Historischer Abriss

Angekommen in Nachkriegsdeutschland. Angekommen?

Erinnerung an Vertreibung. Eine Alternative zur  
modischen Theorie vom »vererbten Trauma«

### Kapitel 3 Arbeitsmigration westdeutsch

Was war Gastarbeit?

Dableiben

Die 1980er Jahre als »verlorenes Jahrzehnt« der  
Migrationspolitik?

Aus dem Leben der Generation Zwei in den 1980ern

Die frühen 1990er Jahre

Und das Herkunftsland?

### Kapitel 4 Arbeitsmigration ostdeutsch

Was war Vertragsarbeit?

Keine Brüder im Bruderstaat

Rassismus in der DDR

Vietnamesische Vertragsarbeiter

Mauerfall und die Folgen

## Kapitel 5 Asyl

Flucht 2005 – Hassan Ali Djan

Blick zurück

## **1989. Kapitel**

### Kapitel 6 Dort Deutsche, hier Russen

Historischer Rückblick

Friedland

Vergangenheit und zwiespältige Erinnerung

Unsichtbar in der Bundesrepublik?

### Kapitel 7 Germanija jüdisch

Kontingentflüchtlinge

Wer und was ist jüdisch?

Born in the USSR, Leben in Germanija

### Kapitel 8 Willkommenskultur

Aufbruch um die Jahrtausendwende

Die Nullerjahre

Sarrazin, oder: Der Kampf um Diskurshoheit beim Thema  
Migration

Die 2010er Jahre

Willkommenskultur 2015

Das neue Wir

Nachwort

**Anhang**

Daten und Fakten

Dank

*Den Papierlosen*

## Vorwort

»Und wer bist du?«

»Ausländerin natürlich!«

Das antwortete mir meine Tochter Olga mit elf Ende 2000. Ich hatte sie gefragt, wer sie ist, als was sie sich fühlt – von der »Nationalität« her. Im Sommer des Jahres waren wir nach Berlin gezogen, sie hatte davor noch nie in Deutschland gelebt. Sie wurde 1989 in St. Petersburg, damals noch Leningrad, geboren, ich kam ins Bild, als sie vier war, und wurde erst der Freund, dann der Mann ihrer Mutter. Wir zogen 1995 zum Studium nach Berkeley in Nordkalifornien, wo sie eingeschult wurde. Von Berkeley ging es 1999 für ein Jahr nach Moskau. Dort fiel der Entschluss, nach Berlin zu ziehen. Am Anfang war noch Russisch unsere Familiensprache, und Olga benutzte das Wort »Ausländerin« als deutsches Fremdwort in einem russischen Satz: Ауслендерин, конечно!

Ich war über den Begriff schockiert – in Amerika hatte sie sich nach einem halben Jahr als Amerikanerin bezeichnet, und das, obwohl sie nur einen russischen Pass hatte. In Berlin besaß sie längst die deutsche Staatsbürgerschaft, bezeichnete sich aber als Ausländerin.

Vielleicht lag es daran, dass die deutsche ja ihre dritte Identität nach der russischen und amerikanischen war. Oder dass wir in Amerika vor 9/11 und lange vor Donald Trump

lebten, als Zugewanderte noch nicht unter Generalverdacht standen.

Trotzdem. Etwas stimmte nicht. Olga ging in eine normale Grundschule in Berlin-Charlottenburg, und fast alle ihrer Freunde hatten zumindest einen Elternteil, der aus einem anderen Land kam, und sprachen zu Hause eine zweite Sprache neben Deutsch: Zhaabiz Persisch, Onur Türkisch, Ibrahim und Karim Arabisch, Amalia Griechisch, Yeon-hee Koreanisch. [1] Wie Olga besaßen Zhaabiz, Onur, Ibrahim, Karim, Amalia und Yeon-hee die deutsche Staatsbürgerschaft. Und doch nannten sie sich alle »Ausländer«. In den USA hätte sich etwa Onur als *Turkish American* bezeichnet: die Staatsbürgerschaft *American* als Substantiv, die Herkunftskultur der Eltern, *Turkish*, als Adjektiv. In erster Linie also Amerikaner, nachgeordnet türkisch, und die beiden Identitäten wären bestens miteinander ausgekommen.

Es war, wie gesagt, das Jahr 2000. Seit über einem Jahr waren die Themen Migration und Staatsangehörigkeit in aller Munde. Die rot-grüne Bundesregierung unter Gerhard Schröder hatte das Staatsangehörigkeitsrecht entstaubt – das alte ging noch auf ein Gesetz von 1913 zurück. Ab dem 1. Januar 2000 waren die Hürden für die Einbürgerung niedriger, und es bestand die Möglichkeit der doppelten Staatsbürgerschaft bis zum Alter von 23 Jahren.

Aber es gab Widerstand. In Hessen war 1999 Landtagswahlkampf; der CDU-Spitzenkandidat Roland Koch gewann die Wahl mit einer Unterschriftenaktion gegen den

Doppelpass. Im Frühjahr 2000 folgten die Landtagswahlen in Nordrhein-Westfalen; der CDU-Spitzenkandidat Jürgen Rüttgers sagte im Wahlkampf mit Blick auf die von Rot-Grün eingeführte Greencard: »Statt Inder an die Computer müssen unsere Kinder an die Computer.« [2] Sein Spruch ging als »Kinder statt Inder«-Wahlkampfkampagne in die Geschichte ein. Ab Oktober 2000 tobte eine Debatte über »Leitkultur«, die bis heute immer wieder durch die Medien geistert. Der CDU-Politiker Friedrich Merz hatte sie angestoßen: Er forderte, dass sich Zuwanderer der »freiheitlichen deutschen Leitkultur« anpassen sollten. [3]

Was war so anders in Berkeley? In Berkeley gab es zunächst einmal nicht Forderungen, sondern Angebote – sich einzuklinken, sich als zugehörig zum Land zu fühlen, überhaupt dazuzugehören. Und es wurden die Mittel an die Hand gegeben, die dazu nötig sind. So wurde Olga kurz nach unserer Ankunft im Spätsommer 1995 in eine intensive »English as a Second Language« (ESL)-Klasse eingeteilt, mit vielen Stunden Unterricht pro Woche. In Berlin schlug man ihr vor, 45 Minuten Deutschförderunterricht pro Woche zu besuchen, zusammen mit Kindern mit Lern- oder Rechtschreibschwächen, insgesamt ein gutes Dutzend.

In Deutschland gab es eindeutig zu wenig Angebote: Weder solche, um die Schlüsseltechniken des guten Funktionierens in der Gesellschaft zu erlernen, vor allem die deutsche Sprache. Noch solche, um sich mit Deutschland emotional zu identifizieren. Dafür gab es Ausgrenzung, auf vielen Ebenen: In

Olgas Schulbüchern waren fast alle dargestellten Personen weiß und blond, die Geschichten darin stammten aus einer längst untergegangenen Welt der Familienbauernhöfe und Fischkutter. Und im Alltag wurden nichtweiße Deutsche gefragt, wo sie so gut Deutsch gelernt hätten und wann sie wieder »nach Hause« gehen würden, oder jüdische Deutsche, was ihr Präsident denn wieder für einen Blödsinn verzapft habe. Damit war dann meistens der israelische Premierminister gemeint, nicht der deutsche Bundespräsident. Und alle, die »anders« aussahen, das heißt alle »sichtbaren Minderheiten« (*visible minorities*), wie sie die Migrationsforschung nennt, wurden als Ausländer bezeichnet.

Das war die Situation im Jahr 2000 – einerseits in der Politik: Werft ab, was ihr oder eure Eltern an Gepäck aus anderen Kulturen mitbringt, ordnet euch der Leitkultur unter! Andererseits im echten Leben: 45 Minuten Förderdeutsch für Kinder, die ganz unterschiedliche Probleme mit der deutschen Sprache hatten. Und jede Menge Ausgrenzung.

Seitdem sind fast 20 Jahre vergangen, und vieles ist anders. Meine zweite Tochter, Lisa, die 2002 geboren wurde, hat sich nie »Ausländerin« genannt. Sie wurde schon bei der Einschulung in der Statistik als Kind mit »Migrationshintergrund« geführt. [4] Im Jahr 2017 war sie eine von 19,3 Millionen Menschen, knapp ein Viertel der Bevölkerung, mit Migrationshintergrund. [5] Der Begriff hat wenig Freunde – aus guten Gründen, zu denen wir gleich

kommen –, aber er erlaubt es zumindest, nehmen wir ihn wörtlich, im Vordergrund einen deutschen Pass zu besitzen und im Hintergrund eine Migrationserfahrung. Anders ist heute im Vergleich zum Jahr 2000 auch der Stellenwert des »Megathemas« Migration. Seit der Flüchtlingskrise 2015 redet – streitet – ganz Deutschland über Asyl, Zuwanderung, Integration. Dem ging eine anderthalb Jahrzehnte währende Entwicklung voraus – hier schlagwortartig nur einige Wegstationen: Nationalsozialistischer Untergrund (NSU), Fußball-WM 2006 und die »Internationalelf«, Sarrazin-Debatte 2010, Islamischer Staat (IS), Terroranschläge in Paris, Brüssel und Berlin, Pegida und AfD. Während Deutschland sich einerseits von dem Mythos verabschiedete, »kein Einwanderungsland« zu sein, und Diversität selbstverständlicher wurde, breiteten sich andererseits auch Rassismus, Xenophobie, Islamfeindlichkeit und Antisemitismus weiter aus, fanden ihren Weg auf die Straße und in die Parlamente. Eines ist über all die Jahre hinweg aber gleich geblieben: »Das Deutsche« ist immer noch eine Leerstelle, es fehlt immer noch an Elementarem – an neuen Begriffen, Konzepten und Geschichten.

Dieses Buch kreist um die Themen Migration, Nation und Identität. Es schreibt Migrantengruppen in die deutsche Geschichte hinein, die nur selten in ihr vorkommen. Es erzählt Geschichte anhand von Menschen, die seit 1945 nach Deutschland West und Ost migriert sind und die es wirklich gab

oder gibt. Die Summe ihrer Geschichten ist die Geschichte der Deutschen. Zusammen sind sie, sind wir das neue Wir.

»Das neue Wir« bezeichnet für mich aber auch noch etwas anderes, das hinausgeht über die Summe aller Deutschen, einschließlich der zugewanderten, die in der traditionellen Geschichtsschreibung vernachlässigt werden und daher historisch unsichtbar sind. Das neue Wir ist ein Plädoyer für eine kollektive Identität.

Ich gehe von der grundlegenden Annahme aus, dass wir alle unzählig viele Identitäten leben und dass sich diese Identitäten und ihr Verhältnis zueinander ständig wandeln, je nachdem, mit wem und wo wir kommunizieren und handeln – deshalb sage ich auch: Identitäten *leben* und nicht Identitäten *besitzen* oder *haben*. [6] Rheinländerin, Leipzigerin, Ostdeutscher, Märkisches Viertel Berlin, Goth, HSV-Fan, Queer, Katholik, Transfrau, Alevit, Alawit, und das oft gleichzeitig und in schnellem Wechsel, abhängig davon, ob wir am Arbeitsplatz mit Chefin oder Kollegin, in der Freizeit mit Mutter oder Sohn, in der Sauna oder der Synagoge interagieren. Hypervielfalt (*Super-Diversity*) oder Interkultur – so haben die Migrationsforscher Steven Vertovec beziehungsweise Mark Terkessidis diesen hochkomplexen, nie stillstehenden, sich immerfort verändernden Zustand der vielen Zugehörigkeiten bezeichnet. [7]

Eine dieser Zugehörigkeiten ist die zur Nation. Wir besitzen (fast) alle eine Staatsbürgerschaft, manche von uns auch mehr als eine. Deutschland ist eines der Länder, das die

Zugehörigkeit zur Nation nicht nur über Staatsbürgerschaft definiert. Vor allem im Alltag – daher die Selbstbezeichnung meiner Tochter und ihrer Freunde als »Ausländer«, obwohl sie alle einen deutschen Pass hatten. Es gibt die Vorstellung, dass sich Deutschsein und die Herkunft aus einem anderen Land ausschließen – Deutsche *oder* Russin, beides gleichzeitig geht nicht. Oder dass man schon sehr lange hier gewesen sein muss, um »echt« deutsch zu sein. Oder dass man christlich sein muss. Oder dass man ein bestimmtes Aussehen haben muss – sichtbare Minderheiten stehen unter dem Verdacht, nicht deutsch zu sein.

Ziel dieses Buches ist ein Verständnis von Nation, bei dem die Zugehörigkeit zur deutschen Nation und andere Zugehörigkeiten, auch die Herkunft aus einer anderen Nation, zusammengehen, statt einander auszuschließen. Deutsche *plus* russische Herkunft, Deutsche russischer Herkunft. Türkeideutsche, nicht Deutschtürken. Deutschtürken wären türkische Staatsbürger deutscher Herkunft: wenn etwa Angela Merkel oder Dieter Bohlen in die Türkei auswandern, die deutsche Staatsbürgerschaft aufgeben und die türkische annehmen.

Als Sammelbegriff für alle deutschen Staatsbürger mit zusätzlichem kulturellem Gepäck schlage ich in diesem Buch vor: »Deutsche plus« oder gleichbedeutend »Plusdeutsche«. Sie sind Deutsche plus etwas. Dieser Begriff ist eine Selbstbezeichnung und wurde unter anderem geprägt von dem Kölner SPD-Politiker Tayfun Keltek und dem Gießener

Universitätspräsidenten Joybrato Mukherjee, beide deutsche Staatsbürger. »Ich fühle mich als Deutscher, bin hier geboren und aufgewachsen und fühle mich in der deutschen Sprache am wohlsten«, sagt Mukherjee. Er sagt auch: »Ich bin familiär stark indisch geprägt, gehöre dem hinduistischen Glauben an.« Deshalb nennt er sich »Deutscher plus«. [8]

Jede Person bezeichnet sich, wie sie möchte – »Wir wollen selbst entscheiden, wie wir bezeichnet werden«, heißt es beim Netzwerk neue deutsche organisationen, einem Projekt des Vereins Neue deutsche Medienmacher (NDM): »Zum Beispiel als Menschen mit Vibrations- oder Migrationshintergrund, mit Migrationsvordergrund, Migrant\*innen, bikulturelle, crosskulturelle, Schwarze-Menschen, Turkodeutsche oder Deutschkurden, People of Color oder einfach nur Mensch. Fragen Sie uns.« [9] Die drei häufigsten selbstbezeichnenden Sammelbegriffe für deutsche Staatsbürger plus sind Neue Deutsche, Bindestrichdeutsche und Postmigranten. Plusdeutsche hat ihnen gegenüber einige Vorteile, wie ich kurz zeigen möchte.

Der Begriff der Neuen Deutschen kam in den 2000er Jahren auf. Anfang 2009 gründete sich NDM, um die Position migrantischer Stimmen und Personen in der Öffentlichkeit zu stärken. Zur selben Zeit griffen ihn der Rapper Harris und die Migrationsforscherin Naika Foroutan auf, dann drei Journalistinnen, später eine Reihe von migrantischen und Antirassismus-Organisationen. Für sie alle war es die Alternative zu »Ausländer«, und sie alle verfolgten damit

dasselbe Ziel: die Mehrfachzugehörigkeit zur deutschen Nation und anderen Kulturen sprachlich zu markieren. [10] 2016 haben Herfried und Marina Münkler den Begriff, jetzt schon nicht mehr als Selbstbezeichnung, für ihr Buch »Die neuen Deutschen« übernommen. [11]

Der Begriff Deutsche plus hat den grundsätzlichen Vorteil, dass er kein zeitlicher Begriff ist, also nicht zwischen Alten und Neuen Deutschen unterscheidet. Denn »Alt« könnte als unveränderliche Qualität verstanden werden, so dass zugewanderte Syriendeutsche auch im Jahr 2100 noch »Neue Deutsche« wären.

Die Selbstbezeichnung als Bindestrichdeutsche wiederum ergibt sprachlich keinen Sinn – so wird das Wort Türkeideutsche ja nicht durch einen Bindestrich getrennt. Der Begriff ist eben ein Import aus dem Englischen – *hyphenated Americans*. Der Nachteil der Selbstbezeichnung Postmigranten schließlich ist, dass das Deutsche darin nicht vorkommt. Der Begriff reduziert auf das Migrantische und grenzt die so Bezeichneten sprachlich vom Deutschsein aus.

Der Begriff Plusdeutsche hat all diesen Bezeichnungen gegenüber den zusätzlichen Vorteil der Offenheit: Die mögliche Anzahl der Plus-Identitäten ist unbegrenzt, es könnte sich beim Plus auch um ein Bundesland oder eine Region handeln (etwa Sachsen oder den Ruhrpott). Oder um eine länger zurückliegende Migration (etwa der Hugenotten aus Frankreich im 17. Jahrhundert oder der Ruhrpolen ab dem späten 19. Jahrhundert) – mit Plusdeutsche wird klar: Wir sind alle

einmal über Grenzen gekommen, wir waren alle einmal Neue Deutsche, letztlich sind wir alle Migranten.

Plusdeutsche oder Deutsche plus ist, wie gesagt, ein selbstbeschreibender Begriff, und Selbstbezeichnung bedeutet Selbstermächtigung. Migrationshintergrund dagegen ist keine Selbstbezeichnung. Es ist ein offizieller Begriff, der aus der Forschung stammt und den das Statistische Bundesamt zum ersten Mal im Mikrozensus 2005 angewandt hat. Man wollte damit nach der Zunahme von Einbürgerungen ab 2000 mehrkulturelle Herkunft wieder statistisch abbilden («Ausländer» war kein passender Begriff mehr) – das schien wichtig, um aussagekräftige Daten etwa für die Bildungspolitik zu besitzen. Eine Person hat einen Migrationshintergrund, »wenn sie selbst oder mindestens ein Elternteil die deutsche Staatsangehörigkeit nicht durch Geburt besitzt«. [12] Der Begriff wanderte dann aus der Statistik in die Gesellschaft, wo er von einigen wenigen als Alternative zu Ausländer begrüßt wurde. Die meisten aber kritisierten ihn, weil er Gefahr läuft, den Hintergrund zu biologisieren – man wird ihn nie los, den Migrationshintergrund, besonders wenn man zu einer sichtbaren Minderheit gehört. [13]

Keinen Begriff braucht es eigentlich für diejenigen, die in der Wissenschaft als autochthone Deutsche und umgangssprachlich von manchen als Biodeutsche bezeichnet werden – hier schwingt wegen Biologie und Blut immer eine Vorstellung des echten, authentischen Deutschen mit. Die anderen dagegen wären dann »trotz« Staatsbürgerschaft unechte Deutsche

(zugegeben, manche verwenden den Begriff auch ironisch, wie beim Biojoghurt).

Ein Begriff, der ebenfalls ausrangiert werden sollte, ist der der Integration. Integration meint meistens Assimilation oder Akkulturation – das Aufgeben aller weiteren Zugehörigkeiten und das völlige Aufgehen in der Einheitskultur. In den USA wird dies mit der Schmelztiegel-Metapher bezeichnet, die bis in die 1950er Jahre vorherrschend war: Man gibt seine italienische, schwedische oder deutsche Herkunft auf und verschmilzt mit allen anderen zu einer homogenen amerikanischen Identität. Wofür ich plädiere, kommt dem seit den 1960er Jahren in den USA vorherrschenden Modell nahe, das mit der Metapher der Salatschüssel bezeichnet wird – die Schüssel als die nationale Kollektividentität, in der viele Herkunftsidentitäten, die Blätter des bunten Salats, Platz haben. Auf Deutschland bezogen heißt das Salatschüsselmodell: mehrkulturelle Kompetenzen und Vielsprachigkeit – die Kenntnis weiterer Sprachen *zusätzlich* zum Deutschen, Deutsch plus – sollten staatlich gefördert und symbolisch wertgeschätzt werden.

Das ist keine Forderung nach Multikulturalismus – wenn man unter Multikulturalismus die alleinige Existenz der Partikularidentitäten ohne Kollektividentität versteht oder, um im Bild zu bleiben, die verschiedenen Salatsorten ohne Schüssel. Ein so verstandenes Multikulti hat viel Charme, scheint mir aber aus mindestens zwei Gründen nicht praktikabel. Erstens ist unsere Gesellschaft zu heterogen – man

nehme nur die Medienlandschaft, in der Forumsmedien wie die *Tagesschau*, bei der sich früher die Nation um 20 Uhr vor dem Fernseher konstituierte, schlicht nicht mehr dieselbe einende Kraft besitzen wie vor 30 Jahren. Heute bewegen wir uns in digitalen Echokammern, die Feeds der sozialen Medien verstärken unsere schon vorhandenen, sehr ausdifferenzierten Meinungen, statt uns mit anderen Meinungen zu konfrontieren. Zweitens sind die Lockrufe einiger Herkunftsländer von Plusdeutschen zu laut. Wenn man den Eingemeindungsversuchen der ethnisch-sprachlich-kulturell-religiösen Propaganda zum Beispiel von Erdogans Türkei oder Putins Russland nichts entgegensetzt, wenn man bei der Nationszugehörigkeit nur eine Leerstelle anzubieten hat, gerät die Gesellschaft Deutschlands übermäßig unter Spannung.

»Das neue Wir« soll zur gegenwärtigen Debatte beitragen, indem es historisch argumentiert. Zugleich soll der Blick auf die Geschichte Orientierung bieten: Was hat funktioniert, welche Fehler müssen wir vermeiden? Abstraktes wird über die Geschichten von konkreten Menschen greifbar gemacht, während die Hintergründe analysiert werden – akteurszentrierte, narrative Geschichtsschreibung nennt man in der Fachsprache, was ich hier zu leisten versuche. [14]

Dabei stütze ich mich in erster Linie auf migrantische Erinnerungsinitiativen, sprich: Versuche, migrantische Stimmen der Vergangenheit hörbar zu machen – allen voran das Oral-History-Archiv des Kölner DOMID

(Dokumentationszentrum und Museum über die Migration in Deutschland e.V.). Hinzu kommen die vielen in Büchern, Presse-, Rundfunk- und TV-Beiträgen sowie grauer Literatur gespeicherten migrantischen Berichte aus erster Hand – Ego-Dokumente. Zweitens greife ich zurück auf die sozialwissenschaftliche historische Migrationsforschung vor allem Klaus J. Bades und des von ihm 1991 gegründeten Osnabrücker Instituts für Migrationsforschung und Interkulturelle Studien (IMIS).

Erzählt wird hier allerdings nicht die »allgemeine« Geschichte Deutschlands, ergänzt um den Aspekt Migration. Es wird also nicht ein Spezialfilter vors Objektiv gespannt, um das Thema Migration in all die wichtigen Ereignisse und Prozesse wie Mauerbau, Friedensbewegung und europäische Integration einzubeziehen: Das wäre ein anderes Buch, in dem es um die Frage ginge, welche Rolle Migration für diese Ereignisse und Prozesse gespielt hat, was Migranten dazu beigetragen und wie sie sie wahrgenommen haben. Ein solches Buch hätte Kapitelüberschriften wie »Strukturwandel in den 1970er Jahren« statt »Arbeitsmigration westdeutsch«, das heißt, es wäre entlang Epochen oder Themen organisiert, nicht entlang der zahlenmäßig wichtigsten Einwanderergruppen.

Eine solche Erzählung ist eine Aufgabe, die noch zu leisten ist, denn in den traditionellen Synthesen der deutschen Geschichte spielen Migranten so gut wie keine Rolle. Wenn Migranten in den Gesamtdarstellungen der west- und ostdeutschen Nachkriegsgeschichte vorkamen, in den älteren

von Heinrich-August Winkler wie den jüngeren von Eckart Conze, dann auf einer (Winkler) beziehungsweise auf zehn (Conze) versprengten von insgesamt 742 beziehungsweise 1071 Buchseiten. [15] Es gibt sie einfach nicht, die Synthese deutscher Geschichte seit dem Zweiten Weltkrieg, die Migranten und Migration konsequent ins Zentrum stellt. [16]

Wenn mein Buch das Schreiben einer solchen Geschichte durch andere anregt, hat es einen seiner Zwecke erfüllt. Wenn sich plusdeutsche Lesende mit den Personen im Buch identifizieren können und wenn sie froh sind, dass *ihre* Geschichte endlich auch einmal erzählt wird, hat es einen weiteren Zweck erfüllt. Wenn andere Empathie für die Personen im Buch entwickeln, obwohl deren Schicksal sich stark von ihrem eigenen unterscheidet, etwa weil sie schon lange in Deutschland leben, wäre ein weiteres Ziel dieses Buches erreicht. *Empowerment* und Empathie, so lassen sich diese Ziele in zwei Worten fachsprachlich zusammenfassen.

Bewusst beginne ich das Buch aber nicht mit dem Thema der Einwanderung: Im ersten Kapitel geht es um die Geschichte der Auswanderung aus Deutschland – denn Deutschland war vor dem 20. Jahrhundert ein klassisches Auswandererland. Deutsche haben damals auf der ganzen Welt, vor allem in den USA, Russland und Südamerika, ähnliche Erfahrungen als Migranten gemacht wie die Migranten in Deutschland heute.

Nach diesem Kapitel folgt die erste von zwei Momentaufnahmen. Sie skizziert das Bild, das Deutschland im

Jahr 1945 bot, als es zur Drehscheibe der größten Migrationsbewegungen der europäischen Neuzeit wurde. Die andere Momentaufnahme kommt später im Buch und behandelt mit 1989 das zweite große Umbruchsjahr, als sich Deutschland für die osteuropäische Migration öffnete. Die Momentaufnahmen stimmen auf die Kapitel ein, die folgen.

Die erste große Einwanderungsgruppe nach dem Zweiten Weltkrieg waren die Vertriebenen, die zwischen 1944 und 1950 ankamen. Sie wurden, wie das zweite Kapitel vor Augen führt, am Anfang weit stärker ausgegrenzt, als es der »Mythos der schnellen Integration« vermuten lässt. [17] 1950 fand die Politik der Bundesrepublik das richtige Identitätskonstrukt, das es den Vertriebenen erlaubte, ihre pommersche oder sudetendeutsche Herkunftsidetitat zu pflegen *und* als »echte« Deutsche anerkannt zu werden. Viele Probleme wären erspart geblieben, hätte man dieses Identitatskonstrukt auch den Gastarbeitern (von denen Kapitel 3 handelt), die ab 1955 gekommen waren, angeboten, sobald klar wurde, dass ein Teil von ihnen bleiben und die deutsche Staatsbürgerschaft annehmen würde. Doch nicht nur in der Bundesrepublik, auch in der DDR gab es Arbeitsmigranten, die Vertragsarbeiter: Von ihnen handelt Kapitel 4. Das fünfte Kapitel dreht sich wieder um Westdeutschland, hier stehen die Asylbewerber der 1980er bis frühen 2000er Jahre im Mittelpunkt und die Debatte um das Grundgesetz, die 1993 zum »Asylkompromiss« führte. Es folgen Kapitel zu den russlanddeutschen, polnischen und rumänischen (Spät-)Aussiedlern (Kapitel 6) und den jüdischen

Kontingentflüchtlingen (Kapitel 7). Diese beiden Migrationsbewegungen aus dem ehemaligen Ostblock waren durch den Fall des Eisernen Vorhangs – der in der Momentaufnahme 1989 geschildert wird – in Gang gesetzt worden. Das achte und letzte Kapitel schließlich schlägt den Bogen bis in die Gegenwart. Am Ende erscheinen die Fragen, die seit der Jahrtausendwende zum Thema Migration die Politik und die Gesellschaft in Deutschland beschäftigen, in einem anderen Licht – vor allem die Willkommenskultur von 2015. Die Geschichte der Einwanderung nach Deutschland und der Menschen, die gekommen sind, eröffnet neue Perspektiven auch auf die gegenwärtige Situation. Deshalb mündet dieses Buch schließlich in ein Plädoyer für das, was im Titel bereits formuliert ist: für vielfältige Identitäten unter einem gemeinsamen Dach, für ein neues Wir.

[1] **Oscar Handlin**: Original: »Once I thought to write a history of the immigrants in America. Then I discovered that the immigrants *were* American history.« Oscar Handlin, *The Uprooted. The Epic Story of the Great Migrations That Made the American People*, Boston 1951, S. 3 (Hervorhebung im Original). Vgl. auch Frank Wolff, Oscar Handlins »The Uprooted«. Eine migrationshistorische Passionsgeschichte, in: Julia Reuter/Paul Mecheril (Hg.), *Schlüsselwerke der Migrationsforschung. Pionierstudien und Referenztheorien*, Wiesbaden 2015, S. 31–44.

[2] **Verfassungspatriotismus**: Sternberger brachte den Begriff 1979 anlässlich des dreißigsten Jubiläums der Bundesrepublik ins Spiel. Schlüsseltexte: Dolf Sternberger, *Verfassungspatriotismus*, Frankfurt am Main 1990; Jürgen Habermas, *Staatsbürgerschaft und nationale Identität*, in: Jürgen Habermas, *Faktizität und Geltung*, Frankfurt am Main 1992, S. 13–14, 651; Jan-Werner Müller, *Verfassungspatriotismus*, Berlin 2010; und als Verfechter zuletzt Ahmad Mansour, *Klartext zur Integration. Gegen falsche Toleranz und Panikmache*, Frankfurt am Main 2018.

[3] **»durch eigene Anstrengung«**: Herfried Münkler/Marina Münkler, *Die neuen Deutschen. Ein Land vor seiner Zukunft*, Reinbek 2016, S. 287.

[4] **Fünftens**: Vgl. ebd., S. 287–289.

[5] **stärkere emotionale Bindefestigkeit:** Habermas scheint sich dieser Sichtweise anzunähern: »Entgegen einem weit verbreiteten Missverständnis heißt ›Verfassungspatriotismus‹, dass sich Bürger die Prinzipien der Verfassung nicht allein in ihrem abstrakten Gehalt, sondern konkret aus dem geschichtlichen Kontext ihrer jeweils eigenen nationalen Geschichte zu eigen machen.« Jürgen Habermas, Vorpolitische Grundlagen des demokratischen Rechtsstaates?, in: ders./Joseph Ratzinger, Dialektik der Säkularisierung. Über Vernunft und Religion, Freiburg i. Br. 2005, S. 25.

[6] **Robert Habeck:** Vgl. Robert Habeck, Patriotismus. Ein linkes Plädoyer, Gütersloh 2010. Vgl. auch Thomas Lindemann, Grüner verlangt »Patriotismus ohne Deutschland«, in: *Welt* (09.04.2010).

[7] **Thea Dorn:** Thea Dorn, deutsch, nicht dumpf. Ein Leitfaden für aufgeklärte Patrioten, München 2018. Kulturnation auch bei Matthias Matussek, Wir Deutschen. Warum die anderen uns gern haben können, Frankfurt am Main 2006. Anders als bei Dorn wird bei Matussek allerdings die breite Unterstützung der Bevölkerung für den Nationalsozialismus verharmlost – Hitler nennt er einen »Freak-Unfall der Deutschen«. Ebd., S. 14.

[8] **Heimat**: Vgl. Bernhard Schlink, *Heimat als Utopie*, Frankfurt am Main 2000; Christoph Türcke, *Heimat. Eine Rehabilitierung*, Springe 2006; Eberhard Rathgeb, *Am Anfang war Heimat. Auf den Spuren eines deutschen Gefühls*, München 2016; Christian Schüle, *Heimat. Ein Phantomschmerz*, München 2017.

[9] **Friedrich Merz**: Vgl. Friedrich Merz, *Einwanderung und Identität*, in: *Welt* (25.10.2000).

[10] »**Wir sind nicht Burka**«:  
<http://www.zeit.de/politik/deutschland/2017-04/thomas-demaiziere-innenminister-leitkultur/komplettansicht>

[11] **Augstein, Saleh**: Jakob Augstein, *Wir brauchen eine Leitkultur*, in: *Spiegel Online* (03.09.2015); Raed Saleh, *Wir brauchen eine neue deutsche Leitkultur*, in: *Tagesspiegel* (19.10.2015). Man könnte viele andere anführen – vgl. z.B. aus gesamteuropäischer Perspektive Ivan Krastev, *Central Europe is a Lesson to Liberals: Don't be Anti-Nationalist*, in: *Guardian* (11.07.2018).

[12] **»gefühlte deutsche Leitkultur«**: Bei Saleh gehören zu diesem Set der »gefühlten deutschen Leitkultur« Sitten und Gebräuche wie Weihnachten, bestimmtes Essen, Familienurlaub in Deutschland (an der Ostsee im Falle Salehs), Spendenbereitschaft, Umweltschutz, Pazifismus, direktes demokratisches, zivilgesellschaftliches Engagement und die Unterhaltungsindustrie (TV-Serien). Vgl. Raed Saleh, *Ich Deutsch. Die neue Leitkultur*, Hamburg 2017, S. 129–151.

[13] **Bezirksamt Steglitz-Zehlendorf**: Vgl. <https://www.berlin.de/ba-steglitz-zehlendorf/politik-und-verwaltung/aemter/amt-fuer-buergerdienste/einbuengerung/>

[14] **EU**: Vgl. Bernd Ulrich, *Der große Sprung nach vorn*, in: *Die Zeit* (18.10.2010).

[15] **Aufblitzen dieser Zukunft**: Vgl. auch Georg Diez, *Das andere Land. Wie unsere Demokratie beschädigt wurde und was wir tun können, um sie zu reparieren*, München 2018.

### *Nachwort*

[1] **»Geburtsrechtslotterie«**: Vgl. Ayelet Shachar, *The Birthright Lottery. Citizenship and Global Inequality*, Cambridge, Mass., 2009.